

Meine Geschichte

Ich bin Alex. Ich erzähle euch jetzt eine Geschichte.
Die erstaunlichste Geschichte meines Lebens.

Sie ist ein bisschen traurig. Aber auch schön.
Und ziemlich verrückt.

Eigentlich geht es in meiner Geschichte um Lügen.
Darum, wie Lügen ein Leben retten. Oder ein Leben
kosten, das auch.

Außerdem entdecke ich meine große Liebe.
Finde meinen besten Freund. Und wir erleben
zusammen eine total abgefahrenen Zeit.

Aber seht selbst.

Ost-Berlin

Ich war damals 20 und lebte in Berlin. Genauer gesagt: in Ost-Berlin.

Heute ist es ziemlich egal, wo man wohnt in Berlin.
Ob West-Berlin oder Ost-Berlin, das macht keinen großen Unterschied. Früher war das anders.
Da lebten wir im Osten ein ganz anderes Leben als die Leute im Westen.

Damals, Ende der 1980er-Jahre, war Deutschland geteilt. Geteilt in eine West- und eine Ost-Hälfte. Jede Hälfte war ein eigener Staat.
Der Teil im Westen, das war die Bundes-Republik Deutschland. Die BRD.
Der Teil im Osten, das war die Deutsche Demokratische Republik. Jeder sagte aber nur DDR.

Im Westen gab es schicke Autos und coole Klamotten. Im Osten gab es den Sozialismus. Und ziemlich viel Gestank. Gestank nach Trabbis und Kohle-Öfen.

Zwischen Ost- und West-Deutschland war eine Grenze. Mit Zäunen und Stacheldraht. Keiner kam da einfach so rüber.

Die Grenze ging auch mitten durch Berlin. Eine Mauer trennte den Osten vom Westen. Vor der Mauer war ein Todes-Streifen. Den durfte niemand betreten. Wer es doch tat, der wurde verhaftet. Oder erschossen.

Meine Eltern, meine Schwester Ariane und ich, wir wohnten im Ost-Teil von Berlin. Wir waren Bürger der Deutschen Demokratischen Republik. Bürger der DDR.

West-Deutschland und West-Berlin kannten wir nur aus dem Fernsehen. Einfach mal rüberfahren? Das durften wir nicht. Reisen in den Westen waren in der DDR nicht erlaubt. So etwas ging nur in Ausnahme-Fällen.

Heute ist das alles Vergangenheit. Auch die DDR ist Vergangenheit.

Die DDR ist das Land meiner Kindheit.
Ein Land, das es nicht mehr gibt.
Ein Land, das nur noch in meiner Erinnerung lebt.

Sommer 1978

Karl-Marx-Allee 28. Hier bin ich aufgewachsen, nicht weit vom Alexanderplatz. In einem der großen Platten-Bauten. Wir hatten eine 79-Quadratmeter-Wohnung ganz oben. Und ein Wochenend-Haus für die Ferien. Das nannte man Datsche.

Es gibt noch ein paar alte Filme aus dieser Zeit. Mein Vater hat sie gedreht.

Wackelige Bilder zeigen unseren Garten. Ich schiebe meine Schwester in der Schubkarre herum. Ich bin damals neun und Ariane ist elf. „Guckt mal in die Kamera!“ Das ist mein Vater. Ich winke, lache. Die Schubkarre kippt um.

Am Kaffeetisch klaue ich mir ein Stück Kuchen. Ich habe meinen Indianer-Schmuck auf dem Kopf. „Finger weg!“, ruft Vater. Und ich flitze davon.

Ein anderes Mal liege ich in der Hängematte. Ariane schleicht sich an und schaukelt mich wild. „Festhalten, Alex!“ Wieder die Stimme meines Vaters.

Die letzte Aufnahme zeigt mich vor dem Alexanderplatz. Ich habe mein neues T-Shirt an, mit einer Rakete darauf.

Unter der Rakete steht in großen Buchstaben
UdSSR und DDR. Stolz gucke ich in die Kamera.

Das war, kurz bevor Sigmund Jähn in den Weltraum flog. Sigmund Jähn, ein Bürger der DDR.

Das ganze Land war damals in Aufruhr. Der Start des sowjetischen Raum-Schiffes wurde vorbereitet. Bald sollte es losgehen. Und Sigmund Jähn war dabei! Er würde der erste deutsche Astronaut im All sein. Oder vielmehr Kosmonaut. So sagte man bei uns.

Das war eine große Auszeichnung. Und ein Zeichen, wie sehr die Sowjet-Union die DDR schätzte. Wir waren alle ganz schön stolz.

Es gab sogar Briefmarken mit Sigmund Jähn und mit Raketen darauf.

Ein großer Tag

Am 26. August 1978 war es endlich so weit:
Die Rakete war startbereit. Die Rakete, die Sigmund
Jähn in den Weltraum bringen sollte.

Ich erinnere mich noch ganz genau. Ariane und
ich saßen im Wohnzimmer vor dem Fernseher.
Gespannt verfolgten wir die letzten Vorbereitungen.
Der Reporter sprach von der großen gemeinsamen
Leistung der sozialistischen Länder. Von der
großartigen Zusammenarbeit.

Sigmund Jähn winkte noch einmal, bevor er in die
Rakete stieg. Ich winkte auch. Dann gab es eine
riesige Wolke aus Feuer und Rauch. Und die Rakete
erhob sich in den Himmel.

Der 26. August 1978 war ein großer Tag.

Nur nicht für unsere Familie.

Während wir Kinder den Start-Vorbereitungen
zusahen, kamen zwei Männer in die Wohnung.
Braune Jacken, Hände in den Hosentaschen.
Lauernde Gesichter.

Sie stellten meiner Mutter Fragen.

Einer sagte: „Das ist die dritte Reise Ihres Mannes nach West-Berlin, Frau Kerner. Hat Ihr Mann Bekannte im Westen? Was wissen Sie davon?“

Und meine Mutter antwortete: „Er vertritt seinen Chef, Professor Klinger.“

Die Männer gingen durch die Wohnung. Sie sahen sich überall um. Meine Mutter folgte ihnen und knetete nervös ihre Finger.

Im Flur hörte ich einen der Männer sagen:
„Wie würden Sie den Zustand Ihrer Ehe beschreiben, Frau Kerner?“
Er klang ziemlich unfreundlich.

Dann wurde er lauter: „Hat Ihr Mann mit Ihnen über seine Flucht gesprochen? Frau Kerner! Er muss das doch mit Ihnen besprochen haben!“

Plötzlich schrie meine Mutter auf: „Haut ab!
Lasst mich in Ruhe!“
Ihre Stimme klang ganz fremd.

Die Sache war die: Mein Vater war weg.
Er hatte zu einem Kongress nach West-Berlin fahren dürfen. Und war einfach dort geblieben.
Beim Klassen-Feind. Im Westen.

Republik-Flucht, so hieß das damals. Es war eine richtig schlimme Sache.

Während Sigmund Jähn für die DDR in den Weltraum flog, ließ mein Vater uns einfach sitzen. Wegen irgendeiner Tussi im Westen.

Er kam nie mehr zurück.